

# Schiersteiner Zeitung

## Amts-Blatt.



Inserions-Organ für Schierstein und Umgegend  
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstage,  
Donnerstage, Samstage.  
Druck und Verlag:  
Probst'sche Buchdruckerei  
Schierstein.  
Verantwortlicher Redakteur:  
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen  
kosten die kleinpaltige Beitzelle  
oder deren Raum 15 Pfg.  
Reklamen 30 Pfg.  
Abonnementpreis  
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-  
lohn 40 Pfg. Durch die Post  
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.  
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 32.

Samstag, den 14. März 1914.

22. Jahrgang.

### Ämtliche Bekanntmachungen.

Zu den Neubauten der Strandbadgebäude auf der Kellbergau in der Gemarkung Schierstein sollen die Erd-, Maurer-, Zimmer-, Grobholzer- und Klempnerarbeiten getrennt im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden, wozu Termin auf Freitag, den 20. März ds. Jrs., vormittags 11 Uhr, auf der Bürgermeisterei in Schierstein anberaumt ist. Die Anbieter haben ihre Offerten verschlossen mit der Aufschrift „Strandbadgebäude“ frühzeitig vor dem Termin an der vorbezeichneten Stelle einzureichen. Die Bedingungen, sowie Zeichnungen und vorgeschriebene Angebotsformulare können auf der Bürgermeisterei während der Bürostunden eingesehen, und letztere gegen Erstattung der Schreibgebühren in Empfang genommen werden.

Schierstein, den 13. März 1914.  
Der Bürgermeister: Schmidt.

Mit Bezug auf die bevorstehenden Wahlen zur Gemeindevertretung weise ich darauf hin, daß nach § 11 der Landgemeindeordnung Personen, welche  
1. Armenunterstützungen aus öffentlichen Mitteln erhalten und  
2. die schuldigen Gemeindeabgaben nicht bezahlt haben, von der Teilnahme an der Wahl ausgeschlossen sind.

Schierstein, den 11. März 1914.  
Der Bürgermeister: Schmidt.

Bei der Drispolizeibehörde ist gemeldet:  
Gefunden: 1 Armband, 1 Portemonnaie m. Inhalt  
Schierstein, den 14. März 1914  
Der Bürgermeister: Schmidt.

### Wochenrundscha.

„Die Rebel zerrissen, der Himmel wird hell!“ Die Sturmzwölge, die in der letzten Woche in Gestalt von Zeitungsartikeln das europäische Friedensschiff umschwärzten, haben sich zerstreut, und nur noch einige Enten sind zurückgeblieben, die bald genug dem Blei der kundigen Hebaner erliegen werden. Hell lacht der Himmel wieder über Europa hernieder. Wie ein

ichtiges Frühjahrgewitter hat das Unwetter gewirkt: es hat die Luft gereinigt und die Lage geklärt.

Der Friede ist wieder gesichert. Am Dienstag hat in der französischen Kammer der Ministerpräsident Doumergue eine lange Erklärung verlesen, deren kurzer Sinn ist, daß Frankreichs Wunsch ausschließlich auf die Erhaltung des Friedens gerichtet sei, daß es nicht beabsichtige, die Interessen anderer Völker zu schädigen, daß es mit allem Ernst daran gearbeitet habe, die Spuren des Balkankonfliktes zu beseitigen und den Brüll zwischen den Frankreich befreundeten Nationen zu befähigen. Allerdings habe man in London mit Klugheit vorgehen müssen, um nicht den Ausbruch eines allgemeinen Krieges zu riskieren, den zu vermeiden das Bestreben aller Völker sein müsse. Frankreich habe den festen Willen zum Frieden, es sei aber auch entschlossen, in der Welt den Platz zu behaupten, der seiner ruhmreichen Vergangenheit und seiner Arbeit gebühre, gestützt auf sein Heer und seine Seemacht, die stark seien, nicht um zu drohen, sondern um die Ideale der Freiheit und Gerechtigkeit zu verteidigen.

Das ist Sonnenschein, heiterer Sonnenschein, den zu träben wir am allerwenigsten Lust und Ursache haben. Und so darf man denn wohl dem Völkerrückgang von neuem getrost entgegenharren. Auch sonst deuten alle Zeichen wieder auf gut Wetter: Prinz Heinrich, der Höchstkommandierende unserer Flotte, ist nach Amerika abgedampft, und Rußland gibt kein bei. Auf und um den Ballan verziehen sich die Wolken, Griechenland zeigt guten Willen, und der Türkei hat der französische Ministerpräsident deutlich zu verstehen gegeben, daß ihr an der französischen Börse nur noch Hafer gereicht wird, wenn sie als lammergeißelte Stute sich dem Jügel Europas fügt. John Bull streicht sich den Bart ob der Lebenswürdigkeit der Französin Marianne, die ihm durch Doumergue hat jagen lassen, daß sie ihn liebe, und dafür ist selbst ein alter Seebär nicht unempfänglich. Er hat übrigens an seinen Suffragetten eine Laus im Pelz, die ihm nicht wenig zu schaffen macht, und es wird Zeit, daß er ihr einmal den Stamm zeigt.

Nicht minder hat die amerikanische Union mit den mexikanischen Rebellen zu tun, die sie so lange ge- und verhätschelt hat, bis ihnen die Krallen gewachsen sind, die sie rückwärtslos gegen Freund und Feind gebrauchen. Diese Krallen zu beschneiden, hält jetzt aber schwer. Es wird indes den Amerikanern nichts anderes übrig bleiben, wenn sie Herr in ihrem Revier

werden wollen. Daß Republiken nicht den Frieden und das Glück ihrer Bürger verbürgen, zeigt sich hier und allerwärts, in Portugal, in Asien, wie in Amerika. Ordnung, die segensreiche Himmelstochter, fühlt nur in einem festgefügteten Staatswesen sich heimlich und behaglich.

In der inneren Politik Deutschlands hat die letztverflossene Woche Schnitzel und Späne in Hülle und Fülle abgeworfen. Die Vielrederei im Reichstage ist allmählich selbst den wortreichsten Rußern im Streite zum Bewußtsein gekommen, und alles atmet auf, wenn die Etatsdebatten ihren Abschluß finden. Der Kolonialetat ist glücklich erledigt, und es hat sich gezeigt, daß unsere Kolonialpolitik nur noch Freunde unter den Abgeordneten hat, keine prinzipiellen Feinde mehr.

Einen wesentlichen Fortschritt im Kampfe gegen das Duellwesen hat die Woche in dem Beschluß der Duellkommission des Reichstages gebracht, der den Grundsatz aufgestellt wissen will, daß bei frevelhaftem Verschulden an die Stelle von Festungshaft, die niemand schreckt, Gefängnisstrafe treten soll und daß bei Vorliegen einer ehrlosen Handlungsweise die bürgerlichen Ehrenrechte abzuerkennen seien. Damit hat sich die Kommission ein hohes Verdienst und Anspruch auf den Dank aller erworben, denen die Ehre nicht bloß ein stolzes Aushängeschild, sondern Wesenseigentum ist. Mit Recht sagt v. Müts im „Tag“:

„Das Verlangen, einen Ehebrecher für satisfaktionsunfähig zu sehen, bevor ihm Gelegenheit gegeben wird, mit der Pistole in der Hand weiteres Unheil anzurichten, ist gewiß kein Pharisäismus, wendet sich doch die gute Gesellschaft in jedem Falle von ihm ab — kein ritterlicher Zweikampf, keine Reinigung im Blute des unglücklichen Ehegatten nimmt Acht und Vonn von dem Schuldigen. Es gibt keine Korrektur göttlicher Weisheit, göttlicher Gebote — es gibt kein „unentbehrliches Duell“! ... Um so mehr haben wir Anlaß und Pflicht, das Duell auszumerzen — der Sozialdemokratie eine gefährliche Waffe für die Agitation zu entwenden — einen furchtbaren Gewissenszwang zu beseitigen: Gottes Gebot und kritischer Vernunft zum Siege zu verhelfen!“

### Politische Rundschau.

Berlin, 13. März.

Der Kaiser begab sich am Freitag morgen im Automobil nach Potsdam, um den Offizierskreiskunden der dortigen Gardesavallerieregimenter zu besuchen.

### Die Räuber von Arkansas.

Wildwest-Erzählung von A. Heersolo.

16) Als er aber wieder an die Tür des Hauses pochte, in dem er am Vormittag gearbeitet hatte, und um ein wenig Wasser bat, sagte die Frau mit ärgerlicher Stimme: „Bei mir gibt es heute nichts mehr zu tun. Verdienen Sie das Wasser anderswo.“ Dann schlug sie ihm die Tür vor der Nase zu. Verdienen?! Ein großer Schreck durchfuhr Mr. Smales.

Sollte er jetzt, mit seinem brennenden Durst, erst noch arbeiten, um sich etwas Trinkbares zu verdienen? Seine Besorgnis traf ein.

Als er im zweiten Hause seine Bitte vorbrachte, erwiderte ihm die Frau, daß er nicht verlangen könne, in solcher Höhe das Wasser umsonst zu bekommen. Sie zeigte ihm einige große Holzklöße, die auf der Hofe standen und bedeutete ihm, daß er Wasser bekommen könne, sobald er das Holz zerhackt haben würde.

Mr. Smales wollte Einwendungen machen, aber sie ließ sich auf gar keine Verhandlungen ein. „Entweder Sie tun es, so wie ich es will“, sagte sie, „oder Sie tun es gar nicht und scheren sich fort.“

Da er aber sah, daß die Frau das Essen bereitete, fiel es ihm schwer auf die Seele, daß auch er sich ja wieder sein Mittagessen erst verdienen müsse. Darum fragte er die Frau, ob er etwas bei ihr tun könne. Sie war gar nicht sehr erfreut über seine Arbeitswilligkeit, sondern tat noch, als sie ihm Arbeit amvies, als sei es von ihr eine große Gnade, ihn zu beschäftigen. Und es war auch wieder so viel Arbeit, daß Mr. Smales, als er sie bewältigt hatte, und im Hirtshaus ein einfaches, aber kräftiges Mahl eingenommen hatte, das gerade so viel kostete, als er eben eingenommen hatte, viel zu müde und abgesehen war, um sich sogleich auf die Suche nach einem Wege, der zur Freiheit führte, machen zu können, sondern sich erst niederlegen mußte.

Die Anstrengung hatte ihn so mitgenommen, daß er erst einschließ und erst wieder erwachte, als die Sonne schon beinahe untergegangen war.

er erwacht war, erinnerte ihn sein Magen daran, daß er sich wieder nützlich machen müsse, wenn er ein Abendessen bekommen wolle.

Es blieb ihm anderes übrig, als es zu tun. Doch als er seine Arbeit beendet hatte, war es draußen schon dunkel geworden, und er wagte nicht, bei so mangelhafter Beleuchtung den steilen Felspfad am Rande des Abgrundes wieder zu betreten.

Er legte er sich denn wieder zeitig zur Ruhe. Am nächsten Tag brachte ihm fast genau dasselbe wie der vorhergehende.

So wurde er mit der Zeit ein ganz tüchtiger Hausknecht, Wald- und Feldarbeiter, und lernte allerlei Beschäftigungen, deren Ausübung ihm freilich gänzlich fremd und fernliegend war, ziemlich rasch. Ja, schließlich kam er sogar so weit, daß er sich einmal wirklich erlaubte, als er ein Lob aus dem Munde einer seiner Arbeitgeberinnen hörte. Die vierzehn Tage aber, die er bei den Räubern weilte, erschienen ihm wie eine Ewigkeit. Das lag wohl daran, daß hier ein Tag wie der andere in mechanischer Arbeit vorüberging und er mit keinem Menschen ordentlich sprechen konnte, denn die Frauen ließen sich mit ihm nur auf Unterhaltungen ein, die seine Arbeit betrafen.

Als eines Tages Mr. Smales aus neue nach Arbeit fragen kam, da bedeuteten ihm die Frauen, daß jetzt bei ihnen nichts mehr zu tun sei; alle Arbeit sei vollbracht, und sie könnten ihn nicht mehr beschäftigen. Er möge sehen, andere Arbeit zu finden.

Natlos und entsetzt blickte Mr. Smales sie an. „Wie soll mir denn das gelingen?“ rief er erschrocken. „Ich kenne hier ja niemand weiter.“

Allein achselzuckend erwiderten die Frauen, das sei seine Sache, er möge sehen, wo er selbst sein Fortkommen fände, sie hätten genug zu tun, wenn sie für sich selbst sorgen wollten.

Erst nach vielen Bitten Mr. Smales gaben sie ihm den Rat, doch einmal einen nach oben führenden Weg zu gehen. Er werde dann an ein Haus gelangen, dessen Bewohnerin vielleicht Arbeit für ihn habe.

Mr. Smales befolgte diesen Rat und kam alsbald an das bezeichnete Haus.

Als er dessen Bewohnerin sah, wäre er freilich

am liebsten gleich wieder umgekehrt, so abstoßend sah sie aus. Allein Hunger tut weh, ihm blieb keine Wahl, und so fragte er sie, ob sie Arbeit für ihn habe.

Zuerst übergab sie ihm mit einer Flut von Schimpfworten. Sie fragte ihn, wer ihn denn aus dem Dienst gejagt habe, daß er zu ihr käme, bei ihr wäre aber auch kein Platz für arbeitscheues Gesindel.

Schweigend mußte Mr. Smales das anhören. Es gab für ihn keine Wahl, und zuletzt mußte er froh sein, daß die Furie sich noch entschloß, ihn anzustellen.

Mr. Smales lernte bald einsehen, daß, soviel er sich auch Mühe gab, seiner Arbeitgeberin — denn das war die Frau ihm jetzt geworden, etwas recht zu machen, doch alle seine Anstrengungen vergeblich waren.

Sie war einfach nicht zufrieden zu stellen. Ihr scharfes Auge suchte förmlich etwas heraus, das sie an seiner Arbeit tadeln konnte, und dann war sie durchaus nicht wählerisch in ihren Ausdrücken, mit denen sie ihn überschüttete. Es war ihm manchmal, als müsse er sich vor ihr verkriechen, wenn sie ihr Schelten begann. Manchmal versuchte er, sie zu unterbrechen, um sich zu verteidigen oder sich zu entschuldigen. Doch der Entschluß dazu war einfacher als seine Ausführung. Ihr Redestrom war unversiegar, und jeder Widerspruch brachte sie nur noch mehr auf. Sie machte sich ganz und gar nichts daraus, ihm im Horn eine Schüssel mit kaltem Wasser über den Kopf zu gießen, das dann unangenehm nah und frostig an seinem Körper herabrieselte, oder ihm sogar mit einem Besenstiel ein paar Hiebe zu versetzen, denen man es, nach Mr. Smales Ansicht, gar nicht anmerkte, daß eine zarte Frauenhand sie ausführte.

„Sie ist ein Drache — ein Schenial ist sie.“ dachte Mr. Smales schauernd.

Allerdings hätte er nie den Mut gefunden, ihr diese Meinung offen ins Gesicht hinein auszusprechen. Im Gegenteil, je schlechter sie ihn behandelte, desto demütiger wurde sein Benehmen zu ihr.

Schließlich glaubte er sich auch nicht mehr in der Annahme zu täuschen, daß er anfang, allmählich in eine etwas höhere Stufe ihrer Gunst zu steigen.

(Fortsetzung folgt.)

# Lokales und Provinzielles

Schierstein, 14. März 1914.

\*\* Zur Gemeindevertreterwahl. Die vom Bürgerverein auf letzten Donnerstag einberufene allgemeine Wählerversammlung war verhältnismäßig gut besucht. Herr Karl Striffler eröffnete die Versammlung und bemerkte, daß der Versammlung die Aufgabe zufalle, die Kandidaten für die bevorstehende Gemeindevertreterwahl aufzustellen und bei zunächst um Vorschläge für die III. Klasse. In einer früheren Versammlung hatten die Arbeiter bekanntlich ihre Kandidaten für die III. Klasse bereits normiert. Gegen diese wurde weder ein Widerspruch erhoben, noch irgendwelche Gegenanschläge gemacht, so daß sie als die alleinigen Kandidaten gelten, deren Wahl als gesichert erscheint. Für die II. Klasse wurden aus der Versammlung die Herren Peter Klein und Georg Schönmayer, und als Ersatz für den sein Gemeindevertreteramt niederlegenden Herrn Friedrich Birk Herr Ing. Otto Mohr vorgeschlagen und auch durch schriftliche Abstimmung gewählt. Die erste Klasse die nur durch 4 Mann vertreten war, lehnte die Vorschläge für ihre Kandidaten ab und hat die Wähler der I. Klasse zu einer separaten Versammlung auf heute Abend eingeladen. — Herr Schlossermeister Grün hatte beantragt, selbständige Geschäftsleute und Handwerker bei der Wahl nicht zu berücksichtigen, da diese zu leicht in die Versuchung kämen, lieber sich vor den eigenen Wagen zu spannen als vor den Gemeindegarren, und ermahnte zum Schluß die aufgestellten Kandidaten, das Wort Gemeindevorteiler nicht mit Einzelvertreter zu verwechseln und immer daran zu denken, daß sie lediglich die Interessen derjenigen zu vertreten haben, von denen sie ins Kollegium geschickt werden. So selbstverständlich diese Mahnung auch ist, so schadet es nicht, wenn sie bei jeder Gelegenheit ins Gedächtnis gerufen wird. Ihren Ausdruck findet sie auch in einem treffenden Gedicht, das uns gelegentlich auf den Redaktionstisch geslogen ist und das wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten:

## Der rechte Mann.

Wer ohne eignes Urteil nicht  
Und sich in andere Meinung schickt  
Und nur als Pupp' im Rale sitzt:  
Den wählet nicht!

Auch der als Großgeist gibt sich Kraft,  
Viel Worte macht, doch wenig schafft  
Und nur in hohen Phrasen spricht,  
Auch diesen wählet nicht!

Wer von Dünkel aufgebläht,  
Gemeindeverfassung nicht versteht,  
Der nicht begreift die hohe Pflicht,  
Den wählet nicht!

Der nur den eignen Nutzen kennt,  
Und das nur gut und weise nennt,  
Wo eigner Vorteil ihn betrifft,  
Den wählet nicht! —

Den, der solid und ehrlich denkt,  
Den eignen Haushalt weise lenkt  
Und immer hält die rechte Spur,  
Den wählet nur!

Der weder rechts noch links umschau't,  
Für Wahrheit kämpft, dem vertraut,  
Der ohne Scheu das Rechte sagt,  
Den wählet unverzag!

Ob arm, ob reich,  
Das ist ganz gleich,  
Ist er ein Mann von edlem Brauch:  
So wählet ihn auch!

Den Feindesache nicht bedrückt  
Und Freundesache nicht beglückt,  
Der frei und offen sprechen kann,  
Das ist der Mann!

Die Zeit der Wahl ist wie folgt festgesetzt:

für die III. Abteilung:

Montag, den 16. März d. Jrs., von 4—7 Uhr nachm.,

für die II. Abteilung:

Dienstag, den 17. März ds. Jrs., von 9½—11 Uhr vorm.,

für die I. Abteilung:

Dienstag, den 17. März ds. Jrs., von 11—11½ Uhr vorm.

(c) Die gewerbliche Fortbildungsschule welche am 4. April 1913 mit 98 Schülern eröffnet wurde, schloß am 13. März 1914 mit 97 Schülern. Von den unterrichteten Schülern gehörten 43 dem Metallgewerbe und 23 den verschiedensten Berufen an, während der Rest von 31 Schülern zu den ungelehrten Berufen zählte. Die Durchschnittszahl der Schüler im Schuljahre 1911 nur 79 Schüler betrug, war demnach im abgelaufenen Schuljahre auf 97 Schüler gestiegen. Im Jahre 1913 entließ die Schule 23 und im Jahre 1914 21 Schüler. Sämtliche Schüler wurden in 3 Sach- und Zeichenklassen unterrichtet. Da die Zahl der Metallarbeiter stark zugenommen hatte, mußte ein Teil derselben im Sachunterricht mit der gemischten Berufsklasse vereinigt werden, so daß diese ziemlich alle Berufe umfaßte. Im Zeichen umfaßte eine Klasse nur Metallarbeiter und eine nur Bauhandwerker; während die 3. Klasse alle anderen Berufe in sich aufnahm. Die Zeichenschule zählte durchschnittlich 31 Schüler. Der Zeichenunterricht fand Sonntags und der Sachunterricht Dienstags und Freitags statt. In letzterem Unterricht war der Schulbesuch vielfach wenig regelmäßig, was bei der Revision am 23. Januar d. J. von dem Herrn Gewerbeschulinspektor gerügt wurde. Infolgedessen wurden die Herren Fortbildungsschullehrer beauftragt, in Zukunft den §§ 6-8 des Ortsstatuts unnachsichtlich Gellung zu verschaffen und im Jahre nur viermal Urlaub zu erteilen. Als segensreich hat sich die Einrichtung des Lehrers der Zeichenschule erwiesen, welcher am Schluß des Jahres 1912 den Eltern seiner Schüler eine schriftliche Benachrichtigung über den Schulbesuch und die Leistungen

seiner Schüler zukommen ließ. Am Schluß dieses Schuljahres erhielten alle Schüler Jahreszeugnisse, welche von den Eltern und Lehrern zu unterschreiben und dann bei Beginn des neuen Schuljahres der Schule wieder vorzulegen sind. Die Schlußzeugnisse, welche für die abzulegende Gesellenprüfung von Bedeutung sind, wurden in hergebrachter Weise ausgefertigt. Der heitere Teil des oft so ernsten Schullebens, fand im verfloßenen Jahre seine Rechnung in den Ausflügen nach Langenschwalbach und Dohheim. Die Beteiligung an den Schulausflügen war eine ziemlich gute. Doch ist zu bedauern, daß sich nicht alle Schüler beteiligten, da die nötigen Ausgaben für beide Ausflüge nur etwa 1 Mk. betragen. Mit Schluß des Schuljahres schied nach 19-jähriger Wirksamkeit Herr Lehrer Manns aus Gesundheitsrückichten aus dem Lehrerkollegium der Fortbildungsschule aus. Auch in diesem Jahre wird eine Ausstellung den Eltern und Lehrern Kenntnis geben von den Leistungen der Fortbildungsschüler. Möge die Arbeit des verfloßenen Schuljahres dem Handwerk zum Segen gereichen, und mögen die Worte „Handwerk ehrt, Handwerk nährt!“ auch in Zukunft ihre Geltung behalten.

\*\* Der Storchenvater ist gestern Vormittag eingetroffen und hat von seiner Residenz auf dem Dallmann'schen Fabrikshornstein Besitz genommen. Da kann der Frühling nicht mehr weit sein.

\*\* Der Gesangverein „Sängerkunst“ veranstaltet morgen im Saalbau „Tivoli“ einen gemütlichen Unterhaltungsabend mit Tanz.

s- „Ob nicht alles zu Wasser noch wird“, so könnte Mancher denken, der dieser Tage nach ungerem alten Vater Rhein steht. Wie graugelb er auf einmal gekocht hat und wie er seine graugelben schmutzigen Wasser weiter, immer weiter auf Eroberungsbahnen ziehen läßt! Zwar gönnen könnte man's schon dem alten Gefellen, der sich jahraus jahrein mit allen seinen Bewohnern von Biebrich und Amöneburg her braungelb vergiften lassen muß, wenn er sich gegen die Kulturbestandteile, zu denen noch alle die schönen Schmir- und Slink-Kanäle zwischen Biebrich und Schierstein und auch hierorts selbst gehören, endlich einmal rechschaffen reinigt und wehrt. Aber diesmal macht er's denn doch zu arg. Unserem Lindenbach hat er Halt geboten und wo ein Bächlein, Kanälchen oder Rinnsaal ist, überall ist er leise, aber unaufhaltsam, gewalttätig eingedrungen. Was fragt er darnach, daß anstatt der rüchtigen Turner und Fußballspieler auf der Wiese sich schon die Gänse und Enten behaglich tummeln, oder daß die schönen Sandhausen von den Krähen, auf denen die Kinder zur Freude (?) der Besitzer sich herumtreiben, gar nicht mehr wissen, wohin sie gehören, ob ins Wasser oder aufs Land. Oder wenn nun gar schon die lieben Hausfrauen am Hafen überlegen müssen, ob sie nichts Schwimmbares in ihrem Keller haben und die lieben Jungen, ob sie nicht einmal vor den Booten und Brücken künstlich baden und schwimmen können. Oder daß die ehrsame Fischerinnung nun ganz anders ihre Garne und Netze aufstellen kann, nämlich auf Wiesen und Aedern. — Sa ringt ihr lieben Menschenkinder die Hände, oder schüttelt wenigstens den Kopf über den alten Bekannten. Vater Rhein fragt nichts darnach; denn einmal hat er andere Geschäftsverbindungen, nämlich alle seine großen und kleinen Freunde vom Bodensee bis nach Mainz, und dann weiß er, es kommt auch für ihn wieder die Zeit, da er mit all seinen Kollegen klein und mager werden muß. — Aber Eins macht uns doch nachdenklich: Wo ist denn die Reibergsau geblieben, die künstliche Kurställe unseres berühmten Hafendorles? Versunken und vergessen, so hätten wir bald mit einem bekannten Dichterwort angedeutet, ist die Zukunft der Reibergsau. Das „versunken“ hat jedenfalls seine praktische Bedeutung. Und wenn wir an die 20 000 bis 30 000 Mk. Kosten denken, dann muß jedenfalls die Laune des Vater Rhein in Betracht gezogen werden. Ihr lieben Ortsväter bedenkt, daß die 30 000 Mk. doch ja nicht zu Wasser werden! Im übrigen aber sind wir gar nicht mißgünstig, wie so mancher denken könnte, weder auf Vater Rhein und seiner „Eingemeindung“ nach Wiesbaden, daß man schreibe „Wiesbaden am Rhein“, noch weniger auf die schöne, ja geradezu großartige Reibergsau, wenn sie nur eine Volksbadgelegenheit ohne unangenehmen und unstilligen Beigeschmack wird. Wir freuen uns darauf, daß die lieben Fischer sich vertragen und recht bald schon uns Badegäste mit nicht zu großen Kosten hinüberschaffen, möchten aber auch einen Wunsch im Namen vieler aussprechen: Wenn Vater Rhein, von dem wir hiermit für heute Abschied nehmen, nach Walluf, Eltville und anderen Plätzen auf- und abwärts reißt, ob mit grauen, braunen oder grünen Wassern, sieht er sich nicht bios nach den jagenumwobenen, von allersher lieb und traulich gewordenen Rebenhügeln um; er sieht an allen Landungsstellen schön angelegte, schattenpendende Bäume, Ruheplätze für die von der Hitze gequälten Besucher. Er sieht schöne Anlagen und alle Herren und Damen, aber auch junge Liebhaber, die dort auf- und abwandeln, was sieht er aber am Schiersteiner Hafen? Kein Weg, kein Baum, keine Blume, keine Bank, keine Ordnung! Pfützen und Rinnsaale, wenn's ein wenig regnet, sinkende Kanalgewässer in der Thielzprivatstraße u. a. mehr. Er sieht, wie die lieben Fremden an der Landungsstelle sich drängen, rallo keuchend in der Hitze, da kein Schalten sie erquickt. Möchten sie doch gerne noch ein wenig warten und ruhen. Und wenn sie vom Bad zurück kehren, dann auch an den Erholungsorten, ihren allen, beliebten Lokalen sich erquicken. Wer sieht das nicht, daß hier ein Bedarf vorliegt, der mit wenigem gedeckt werden kann. Vater Rhein sieht es, schüttelt den Kopf und denkt: Nun vielleicht sieht es das kommende Geschlecht. Wir können es aushalten. Doch was sagen Besucher und solche, die gerne hier wohnen möchten. Niemand zu lieb — keinem zu leid!

\*\* Unser Schiersteiner Strandbad erhält Konkurrenz.

Wie man sich in Mainz erzählt, soll bis zum Mai auf der Petersau dorfeißt ein Strandbad errichtet werden. Es soll sich zu diesem Zwecke bereits eine G. m. b. H. gebildet haben. In einer diesbezüglichen Nachricht der „Frankf. Nachr.“ heißt es: „Da das Schiersteiner Strandbad von Mainz ganz außerordentlich stark besucht wird, die Einrichtungen aber dort unzulänglich sind, will man sich nicht länger von den Preußen das „Wasser“ abgraben lassen“. Die Reklamemacherei für das Schiersteiner Strandbad fängt schon früh an. Wenn die Mainzer das Bad schon im vorigen Jahr so ganz außerordentlich stark besucht haben, dann Gnade Gott, wenn die Einrichtungen, die doch wohl jetzt getroffen werden, einmal fertiggestellt sind.

w- Der Sportverein Wiesbaden, E.-V., einer der spielfähigsten Vereine im Deutschen Fußball-Bund hat eine Pokal-Fußballrunde ins Leben gerufen. Er hat zur Teilnahme daran sämtliche erstklassigen Vereine Wiesbadens, sowie auch die Vereine der Vorstädte und -Orte, darunter den hiesigen F.-C. „Aheingold 1908“ eingeladen. Gespielt wird nach dem Ligasystem, d. h. alle Vereine spielen ohne Rücksicht auf ihre Spielstärke in ein und derselben Klasse nach Punkten. Es zählt dabei ein Spiel gewonnen = 2, unentschieden = 1 und verloren = 0 Punkte. Die Spiele, 14 an der Zahl, finden alle auf dem Sportplatz an der Frankfurterstraße in Wiesbaden statt. Die hiesige Mannschaft wird gegen die vielen 2 und 3 Klassen höheren Vereine kaum viele Siege erringen; es ist ihr in der Hauptsache darum zu tun, ihre Leute gegen die guten Gegner kräftig zu stählen und, wenn sie am Ende auch nur wenige Punkte errungen, so wird doch das technische Können bedeutend gewonnen haben. Bemerkenswert sei noch, daß der sehr wertvolle Pokal von dem Wiesbadener Magistratsbeigeordneten Herrn Borgmann gestiftet ist. Die hiesige Mannschaft hat ihr erstes Spiel am Sonntag, den 15. März, nachmittags 4½ Uhr, gegen die starke I. Elf des Biebr. Fußballvereins 1902 auszutragen, und sie wird alles daran setzen, möglichst gut gegen den A-klassigen Gegner abzuschneiden.

wc Der Verzelevertag für den Stadtkreis Wiesbaden ist nicht zustande gekommen. Es muß daher zur Erledigung der Angelegenheit ein Schiedsgericht gebildet werden, in das die Vereinigung der Krankenkassen für Wiesbaden und Umgebung gelegentlich einer in diesen Tagen stattgehabten Versammlung den Vizepräsidenten Dr. Frankendach, W. Peter und A. Gerhard ihrerseits als Mitglieder abordnete. Im Landkreise Wiesbaden ist zwischen Kassen und Ärzten eine Einigung erzielt worden, die für alle Plätze einschl. Biebrich und Amöneburg eine Pauschale von 5 Mark pro Mitglied und Jahr vorsieht. Nur für Naurod beträgt die Pauschale 6 Mk., ebenso für Diedenbergen, für Ober- und Nieder-Walluf je 8 Mk., für Kassen mit Familienunterstützung 12 Mk für jede Familie. Der bezügl. Vertrag läuft bis zum Jahre 1920.

\* Der 19. kirchlich-soziale Kongress wird am 21. April, abends 7 Uhr, durch einen Festgottesdienst in der Lutherkirche in Wiesbaden eröffnet, bei dem Herr Prof. D. Pfennigsdorf-Bonn die Festpredigt halten wird. Danach findet ein Begrüßungsabend im großen Lutheraal statt. Die Eröffnungspredigt am Mittwoch, den 22. April, im großen Saal der Kasinogesellschaft, Friedrichstr. 22, hat Herr General-superintendent Hof- und Domprediger a. D. Ohly übernommen. Das soziale Hauptthema des Kongresses lautet: „Die Notwendigkeit der Vermehrung des deutschen Bauern- und Landarbeiterstandes mit Rücksicht auf die Erhaltung der Volks- und Wehrkraft der Gesamtbevölkerung.“ Referent: Prof. Dr. Dade, Berlin.

## Die „Fischka“.

Eine Internationale Schönheitskonkurrenz in Wiesbaden.

Wem in den verfloßenen Jahren und Monaten die modernen Schlagworte „Ila“ und „Iba“ geläufig wurden, wer zurzeit von der „Bugra“ in Leipzig spricht und auf die „Alpha“ in Wiesbaden hofft, der wird sich in diesen Frühlingstagen auch mit der „Fischka“ langsam befreunden müssen. Diese erste Internationale Schönheitskonkurrenz in Wiesbaden wird, einem Gedanken des Schriftstellers Wilh. Clobes von Wiesbaden folgend, die Direktion des Thalia-Theaters in der zweiten Hälfte des Mai veranstalten und damit der Frühjahrsaison eine Attraktion sichern, wie man sie in anderen „Badeorten der Welt“, wie Spaa, Ostende, Baden-Baden, auch in den ersten Weltstädten wie London, Paris, Newyork, Rom, Berlin schon längst kennt.

Allen in Wiesbaden versammelten schönen Evas-töchtern aus aller Welt möchte die Direktion des Thalia-Theaters Gelegenheit zu einem Triumphzug weiblicher Schönheit geben. Als Hauptpreise werden 300 Mk., 200 Mk., und 100 Mk. ausgegeben oder aber — je nach Wunsch der preisgekrönten Dame — drei Schmuckgegenstände in diesem Wert. Das offizielle Ausschreiben zur „Fischka“ erfolgt am Anfang Mai.

Durch die Internat. Schönheitskonkurrenz tritt das L.-L. weit aus dem Rahmen seiner üblichen Darbietungen heraus und schafft damit ohne Zweifel für die Weltstadt eine zugkräftige Frühjahrsveranstaltung, die sowohl die mondäne Dame als auch das hübsche Mädchen aus dem Volk stark interessieren dürfte. In London z. B. pflegt sich ebenso die Herzogin wie das Kaufmädchen, die Aristokratin wie die Artistin, der „Star“ der Bühne wie die Stenotypistin an derartigen Wettbewerben zu beteiligen.

Es ist selbstverständlich, daß, nachdem das Preisrichterkollegium des L.-L. die Schönheitsrevue abgenommen haben wird, diese im Film dem Publikum unseres größten modernen Lichtspieltheaters gezeigt werden wird, und man darf mit Interesse der „Fischka“ entgegensehen.

Einstweilen kann man sich jedenfalls an ihren

Namen gewöhnen. Daß sie von keinem schlechten Vater stammt, dafür bürgt der bekannte Name des Lehlers. Wilhelm Globes wurde denn auch die Leitung der Internat. Schönheitskonkurrenz übertragen. Er setzt seinen Ehrgeiz hinein, aus dem neuen Projekt einen „Clou“ der Sprudelstadt zu machen, und es ist nur zu wünschen, daß seinem Ruf auch alle schönen und schönsten Frauen und Mädchen der Welt, soweit diese in Wiesbaden zusammentrifft, folgen werden. Daß die Direktion des I.-T. den Aufenthalt der Internat. Bewerberinnen in Wiesbaden zur Hauptbedingung des Wettbewerbes macht, sollte ihr aber vor allem von unserer Kurverwaltung und dem Verkehrsbureau hoch angerechnet werden.

### Letzte Nachrichten.

#### Beruhigungsspielen.

Der Rußland wiegelt wieder ab. In einer bemerkenswerten, anscheinend von dem gegenwärtigen Haupt der Petersburger Regierung ausgehenden Kritik der deutsch-russischen Presse wird der Versuch unternommen, die beiderseitigen Erörterungen in ein ruhigeres Fahrwasser zurückzuführen und die Erregung auf beiden Seiten zu beschwichtigen.

„Worin“ fragt die offiziöse „Rossija“, „bestehen denn die aggressiven Absichten Rußlands Deutschland gegenüber? Wir sind beim besten Willen außerstande, darauf zu antworten. Uns dient dabei als Trost, daß auch in deutschen Zeitungsartikeln in dieser Hinsicht keine bestimmten Hinweise zu finden sind. Wenn Rußland um die Entwicklung seiner Kriegsmacht bemüht ist, so tut auch Deutschland daselbe, ohne dadurch seitens der russischen Presse Beschuldigungen hervorzurufen.“ Zum Schluß sagt das Blatt: „Die deutsche Presse beklagt sich über die Hege der russischen Presse gegen Deutschland. In dieser Beziehung kann man nur sagen, daß unter den deutschen Publizisten eine nicht geringe Zahl von Elementen vorhanden ist, die Rußland mißgünstig gesinnt sind. Es folgt jedoch daraus nicht, daß die Regierungen Rußlands und Deutschlands die Absicht haben, über die Legende von der russisch-deutschen Freundschaft ein Kreuz zu machen.“

Darauf antwortet die „Nordd. All. Ztg.“ hoch-offiziös in Sperrdruck mit ungewohnter Promptheit:

„Wir fühlen kein Bedürfnis, an dem gewiß berechtigten Lobe des russischen Heeres Kritik zu üben, vermögen aber auch keinen Grund zur Beunruhigung daraus herzuleiten. Vielmehr ist die Zuversicht begründet, daß dergleichen auf den Ton kriegerischer Ueberlegenheit gestimmte Erörterungen die guten Beziehungen der beiderseitigen Regierungen ebenso wenig stören können, als es der unbegründete Marmorwurf getan hat, der neulich in einer Petersburger

Korrespondenz eines deutschen Blattes enthalten war. Ueberhaupt wäre es verfehlt, eine entscheidende Bedeutung für die Gegenwart darin zu erblicken, wenn sich von Zeit zu Zeit mit Hilfe von Tinte und Druckerschwärze die alte Erfahrung bestätigt, daß durch nationalistische Erregungen die feststehende Ehrlichkeit der offiziellen Friedenspolitik zu kompromittieren versucht wird. Wir stimmen mit der „Rossija“ ganz darin überein, daß die Regierungen der beiden benachbarten Kaiserreiche nicht die Absicht haben können, über die „Legende“ von der russisch-deutschen Freundschaft ein Kreuz zu machen.“

### Praktische Winke.

Das Aluminiumgeschirr wird seit mehreren Jahren von den Hausfrauen gern angeschafft, nicht allein, weil es ein hübscher Schmuck für die Küche ist, sondern weil es auch das beste Gesundheitsgeschirr der Gegenwart ist. Jedoch hat man schon so häufig von Hausfrauen die Klagen gehört, daß ihr Aluminiumgeschirr, trotz des vielen Scheuerns bald unansehnlich geworden ist. Aluminiumgeschirr zu reinigen, erfordert sehr wenig Mühe, nur ist strengstens darauf zu achten, daß Aluminiumgegenstände niemals mit Soda- oder Seifenwasser abgewaschen werden. Soda und Seifen rauben das Aluminium auf, wodurch es bald unansehnlich wird. Die Topfböden reinigt man von angebrannten Speisen mit einem Metalllappen, auf den man ein gutes Scheuerpulver für Aluminium gestreut hat. Aluminiumlöpfe werden ferner durch verschiedene Speisen inwendig leicht schwarz. In diesen Löpfen kocht man zweckmäßig säuerliches Obst.

### Gingefandt.

Für alle unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Schierstein, 14. März. Die letzte Bürgerversammlung gab ein ansehnliches Bild, in welchem Maße sich die Zeiten in unserer Gemeinde geändert haben. Denn aus der Wahl der Kandidaten für die Gemeindevertreterwahl ist mehr als deutlich ersichtlich, wie eine bemerkenswerte und vielversprechende Strömung das Alte über den Haufen wirft und neues Leben erblühen läßt. Wer hätte früher den Mut gehabt, gegen die Landwirtschaft, die seither mehr als genug in den Gemeindeförperschaften vertreten ist, energisch Front zu machen? Heute gibt es Gott sei Dank Männer genug, die da rücksichtslos bekennen: Gebt den Landwirten, was ihnen nach ihrer Bedeutung und Steuerleistung gehört; gebt aber auch dem Kaufmann, dem Industriellen und dem Geschäftsmann alles das, was ihnen von Rechtswegen zukommt. Wir können keine Gemeindevertreter gebrauchen, die jahrelang jealose industrielle Entwicklung zu

ihrem eigenen Schaden und demjenigen des größten Teiles der Einwohnerschaft in reaktionärer Gesinnung hemmen, die in bewusster Absicht bei Vertretung der Gemeindeinteressen ihren zahllosen Onteln, Tanten und Schwiegervätern nicht auf den Fuß treten möchten, und die von jeher so gut rechnen konnten, daß bei allem Fortschrittum der Milchpreis mit 24 Pfg das Liter in Schierstein immer noch erhaben auf einsamer Höhe steht. Betrachten wir uns die drei Kandidaten der II. Klasse, auf welche die Wahl der Bürgerversammlung gefallen ist, so müssen wir uns sagen, ein glücklicherer Griff wurde selten getan. Denn Schierstein steht am Vorabend der Lösung großer wirtschaftlicher Probleme, zu deren Verwirklichung man keine „einschlafenden“ Vertreter, sondern Männer haben muß, die mit weitem Blick und gediegener Erfahrung für das Wohl der Gemeinde und ihrer Einwohnerschaft in die Schranken treten. Möge deshalb die Wahl nur auf solche fallen, die jederzeit in der Lage sind, ihr verantwortungsvolles Amt in unbefangener Weise zum Wohle der Allgemeinheit auszufüllen. M.

### Theater-Spielplan.

#### Königliches Theater in Wiesbaden.

Vom 15. März bis 21. März.

Sonntag, 5 Uhr, Parsifal  
 Montag Ab. 8 Uhr, Cavalleria rusticana  
 Dienstag, 7 Uhr, Ab. 9 Die Journalisten  
 Mittwoch, 7 Uhr, Ab. 8 Mignon  
 Donnerstag, 6 Uhr, Parsifal  
 Freitag, 7 Uhr, Ab. 8 Der Boden des Odysseus  
 Samstag, 7 Uhr, Ab. 8 Samson und Dalila

#### Residenztheater in Wiesbaden.

Vom 15. bis 21. März.

Sonntag, Die Sippe  
 Montag, Fraumulus  
 Dienstag, Die fünf Frankfurter  
 Mittwoch, Die spanische Fliege  
 Donnerstag, Filmzauber  
 Freitag, Die Sippe  
 Samstag, Der blinde Passagier

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt des Warenhauses Geschwister Mayer, Viebrich, betr. 95 Pfg. Tage bei.

### Öffentlicher Wetterdienst.

Meist kühl, zeitweise Niederschläge, mild, frische westliche Winde.

# Gemeindevertreterwahl!

In der am Donnerstag, den 12. März, im „Deutschen Kaiser“ stattgefundenen Wähler-versammlung wurden nachstehende Herren vorgeschlagen:

## III. Klasse

Georg Schäfer, Maschinist  
 Heinr. Birck IV, Maurer

## II. Klasse

Peter Klein, Betriebsleiter  
 Georg Schönmayer, Kaufmann  
 Otto Mohr, Techniker  
 Ersatz für Fr. Birck.

Die I. Klasse behält sich die Aufstellung ihrer Kandidaten noch vor.

## Der Bürgerverein.

Arzneien und Bestellung zur kostenlosen Beförderung aus der Hofapotheke in Viebrich a. Rh. übernimmt

Jakob Weiss  
 Schierstein, Zeilstraße 8.

Ein braver Junge kann die Schreinerei erlernen bei J. Emb, Mainzerstraße 8.

Aleppo-Tinte zu haben in der Expedition.

Schöne 2-Zimmer-Wohnung zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Ein heller Raum für Werkstatt geeignet nebst Lager-raum ev. mit Zimmer für ruhigen Betrieb zu vermieten. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

**Farbe zu Hause**  
 Einfach Praktisch Billig  
 nur mit echten Heilmann's Farben  
 Schulzmarke: Fuchskopf im Stern

Zum Betrieb eines täglich vielgebrauchten und unentbehrlichen Haushaltsartikels werden überall tüchtige

### Bezirks-Vertreter

gesucht. Der Betrieb ist überaus lohnend und können leicht 200-300 Mk. monatlich verdient werden. Nur solche Bewerber, welche 100-200 Mark Kaution stellen können, wollen sich unter Chiffre M. 2022 an Haafenstein & Vogler A. G., Stuttgart wenden.

### Fahrräder

Prompte Beilebung. Reparaturen u. Ersatzteile. Karl Steinheimer. Lehrstraße Ecke Zeilstraße.



**Sparsame Frauen Stricket nur Sternwolle**  
 deren Echtheit garantiert dieser Stern von Bahrenfeld  
**Matadorstern beste Schweißwollen für Strümpfe u. Socken. nicht einlaufend nicht filzend.**  
 4 Qualitäten: Stark-Extra-Mittel-Fein!  
 Sternwollspinnerel-Alfons-Bahrenfeld

**Kirchliche Nachrichten.**  
**Evangelische Kirche.**  
 Sonntag, den 15. März.  
 Vormittag 10 Uhr — Predigt Vfr. Lic. Steubing.  
 Nach der Predigt Kinder Gottesdienst.  
 Montag Abends 8 Uhr Missions-Nachstunde.  
 Mittwoch Abends: Männerabend im Pfarrhaus.  
 Donnerstag Abends 8 Uhr Missions-gottesdienst.  
**Katholische Kirche.**  
 7 1/2 Uhr vorm.: Frühmesse.  
 9 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt.  
 Nachm. 2 Uhr Andacht.



## Wenn die Saat gedeihen soll

muß eine richtige Düngung vorgehen, bei der dem Boden außer Stickstoff und Phosphorsäure vor allem

### Kalisalze

gegeben werden. — Kali ist ein unentbehrlicher Pflanzennährstoff, daher die Regel: **Ohne Kali keine Körner.**

Alle näheren Auskünfte über Düngungsfragen erteilt jederzeit kostenlos:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats G. m. b. H., Köln a. Rh., Richartzstr. 10.

### Hessisches Volkstheater.

Sonntag, den 15. März 1914, finden im Saalbau „Deutscher Kaiser“ folgende Aufführungen statt. Für die Schuljugend:

#### Dornröschen

Kindermärchen in 4 Akten von C. A. Görner.  
Anfang 4 Uhr. Preise der Plätze: 1. Platz 40 Pf., 2. Platz 20 Pf., 3. Platz 10 Pf. Erwachsene zahlen auf allen Plätzen 10 Pf. mehr.  
Abends 8 1/2 Uhr für Erwachsene:

#### ::: Der Fremdenlegionär :::

Vollstück in 6 Akten von H. Wilhelm.  
Preise der Plätze: 1. Platz 1 Mk., 2. Platz 60 Pf., 3. Platz 30 Pf.  
Zu diesen Vorstellungen ladet ergebenst ein **Fr. W. Urbann, Direktor.**  
Vorverkauf der Karten im „Deutschen Kaiser“.



### Gesangverein „Sängerlust“

Schierstein.

Am Sonntag, den 15. d. Mts., veranstalten wir im Saalbau „Liedli“ einen

### gemütlichen Unterhaltungsabend mit Tanz,

wozu wir die Mitglieder und Freunde unseres Vereins hiermit freudl. einladen.

Der Vorstand.

### „Nassauer Hof“

Heute Abend

### Mehlsuppe

von 5 Uhr ab  
frische Wurst.

Jean Neumann.

Ein wenig gebrauchter

### Gussherd

zu verkaufen. Derselbst auch ein Zimmer zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition

Rameltaschensofa,  
2 Sessel und Sofatisch  
umzugs halber billig zu verkaufen.  
Nah. Wiesbadenerstr. 16, I.

### Rühedamen

zuchtige auch Herren, gewandt im Verkehr m. bess. Publikum, zum Betrieb einer hocheleganten Part. Reubett gesucht. Off. erb. unter P. 14560 an Haasenstein & Vogler N. G., Frankfurt a. M.

### Ruhdung

zu verkaufen.  
Budenberger, Mainzerstr. 15

Wir suchen 1. Perleiten e. landw. Prospektes a. d. umlieg. Dörfern e. dort bekannten zuverlässigen Mann b. w. 25 Mt. Off. an „G. R. 25“ nicht w. 18.

### Dachwohnung

zu vermieten.  
Friedrichstr. I.

### Mädchen,

welches das Bügeln erlernen will, wird angenommen

Wäscherei Kraus  
Karlstraße 20

Dieselbst wird noch Herrenwäsche zum Waschen u. Bügeln angenommen.

## Gasthof „Drei Kronen“.

Heute und folgende Tage  
Fortsetzung des Ausschanks

„Märzen-Stark-Bier“  
(mit seinen bekannten Wirkungen)

Frische Seemuschehn.

Nur durch die von Apotheker Oppenheimer geleitete Flora-Drogerie kann eine Gewähr für Güte und Brauchbarkeit der Ware geboten werden.

### Schiersteiner Unterstützungsbund

Versicherungsverein a. G.

Die diesjährige ordentliche

### Generalversammlung

findet am Samstag, den 14. März, 8 1/2 Uhr abends, in den „Drei Kronen“ statt.

Tagesordnung:

1. Sitzungsergänzung.
2. Bericht des Vorstandes über das abgelaufene Vereinsjahr.
3. Bericht der Rechnungsprüfer.
4. Wahl von 4 Vorstandsmitgliedern.
5. Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden.
6. Wahl der Rechnungsprüfer.
7. Verschiedenes.

Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird dringend gebeten.

Der Vorstand.

Wie die Düngung -  
So die Ernte!

## Thomasmehl

ist der bewährteste und billigste Phosphorsäuredünger für die Frühjahrssaaten.

Sichere Wirkung! Hohe Bodenrente!

Garantiert reines und vollwertiges Thomasmehl in plombierten, mit Gehaltsangabe und Schutzmarke versehenen Säcken liefern:

Thomasphosphatfabriken  
G. m. b. H., Berlin W. 35.

Dortmunder Thomasschlackenmahlwerk  
G. m. b. H., Dortmund

Erhältlich in allen durch unsere Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.  
U. II u. IV. 600.

Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!

### Suche zum 1. April

ein Mädchen

von 16 bis 19 Jahren. Näheres in der Expedition d. Bl.

Ein schönes

### Zimmer

(Parterre) mit Küche und Zubehör zu vermieten. Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Obermeier's Medizinale-Perba-  
Seife gegen eimen

### Ausschlag

am ganzen Körper angewandt und gänzlich davon befreit wurde laut Attest J. Brück, Niederweibach. Herba-Seife à Stück 50 Pf., 30% verfestigtes Präparat Markt 1.—. Zur Nachbehandlung Herba-Creme à Tube 75 Pf., Glasdose Mk. 1.50. J. v. d. Apotheken u. d. A. Oppenheimer Flora-Drog.

### Makulatur

zu haben in der Expedition.

### Hausfrauen trinkt Nachbauer's Kraftbier

Brauerel Nachbauer, Mainz-Kastel. Fernsprecher 4134.  
Vertreter: Jean Wenz, Schierstein, Wilhelmstrasse 48.  
" Wilh. Henrich, Nieder-Walluf, Hauptstrasse 44.  
" Helur. Bretz, Eltville, Schwalbacherstrasse 20.

1 Einspänner-Wagen, ein Schneepflarren, sowie Acker- u. Pferdegeschirre zu verkaufen.

Wilhelmstraße 7.

Zwei 2-Zimmerwohnungen,

Hinterhaus, Gartenstr. 15, per 1. April zu vermieten. Näheres beim Hausmeister dortselbst.

# Persil

bleibt

Der grosse Erfolg!

Das beste selbsttätige

# Persil

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Kein anderer Waschzusatz erforderlich, da hierdurch die Wirkung beeinträchtigt und der Gebrauch verteuert wird.

# Unterhaltungs-Beilage

der

# Schiersteiner Zeitung.

## Herrscher Geist.

Roman von W. Maquay.

(40. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



„Verlockend klingt das ja! Jedenfalls werde ich es mir überlegen, denn, wie gesagt, der Gedanke hat viel für sich. Ich habe mir da für die morgige Debatte ein paar Notizen gemacht — zu meinem Privatvergnügen, wie ich bemerken möchte. Es interessiert dich vermutlich nicht, sie einzusehen?“

„Ich bin im Augenblick wirklich nicht zum Scherzen aufgelegt, Manfred! Da ich doch wohl zu der Hoffnung berechtigt bin, daß deine Notizen auch für mich bestimmt waren, bitte ich dich darum.“

„Paul hat sie, wie ich glaube, auf den Schreibtisch gelegt. Du hast sie gefunden? Vielleicht ist das eine oder das andere darin, was dir von Nutzen sein kann. Du trinkst eine Flasche Wein mit mir?“

„Verzeih, aber ich habe um neun eine Einladung zum Frühschoppen. Du wirst es mir hoffentlich nicht übelnehmen, wenn ich dich deshalb jetzt verlasse.“

„Aber ich bitte sehr, deine älteren Verabredungen gehen natürlich vor. Wann darf ich dich wieder erwarten?“

„Morgen abend — nach dem Reichstag! Und mit dem Neffen kann ich noch nicht sprechen?“

„Es eilt doch nicht so sehr damit. Und ich muß es mir wirklich erst noch einmal überlegen.“

„Auf morgen abend denn! Adieu!“

Wieder reichten sie sich flüchtig die Hand, ohne Druck und ohne Wärme. Und Herter eilte, das Zimmer zu verlassen.

Mit gefurchter Stirn stieg er die teppichbelegte Treppe zum Erdgeschoß hinab. Unten hüllte er sich in seinen Pelz, aber noch ehe er die Haustür geöffnet hatte, erinnerte er sich daran, daß er vergessen hatte, seinem neuen Kammerdiener einige notwendige Weisungen zu geben. Er hatte ein paar Abgeordnete zum Abendessen geladen, und es mußten dazu die Vorbereitungen getroffen werden, er selbst aber konnte kaum rechtzeitig in sein Heim zurückkehren. Um neun hatte er tatsächlich eine Verabredung, die er allerdings nicht gerade notwendig innezuhalten brauchte, aber doch nicht grundlos versäumen wollte, dann mußte er in den Reichstag, und mittags speiste er bei einem Staatsbeamten. Es war also das bequemste, wenn er einen Rohrpostbrief an seinen Kammerdiener sandte. Er wußte, daß er im Arbeitszimmer Raymars Schreibzeug und Briefpapier finden würde, und lehrte deshalb wieder um, ohne den Pelz abzulegen.

Er brauchte doch eine geraume Zeit, ehe er auf

dem mit Manuskripten und Büchern aller Art bedeckten Schreibtisch ein leeres Briefblatt gefunden hatte. Hastig begann er zu schreiben, aber schon nach den ersten Zeilen entsank die Feder plötzlich seiner Hand.

Hoch aufhorchend war er emporgefahren. War denn der Diener nicht gegangen? Er hatte doch mindestens zwei Stunden fortbleiben wollen — aber es konnte keine Täuschung sein — eine Tür war zugefallen, und jetzt vernahm er im Nebenzimmer den Klang eines langsamen Schrittes. Ein Möbel wurde gerückt — jetzt klirrte ein Schlüsselbund — sollte ein Einbrecher es gewagt haben, sich am hellen Morgen hier einzuschleichen? Seine Hand tastete nach der Tasche, in der er stets einen Revolver bei sich trug, und behutsam zog er die Waffe hervor. Vorsichtig und langsam, ohne Geräusch zu erregen, erhob er sich von seinem Sitz und näherte sich dem Vorhang, der den Eingang zum Nebenzimmer abschloß. Dort blieb er wieder ein paar Augenblicke lauschend stehen.

Der Eindringling ging mit erstaunlicher Redlichkeit zu Werke. Offenbar ohne sich die Mühe zu geben, leise zu „arbeiten“, schien er irgendeinen Schrank oder sonstigen Behälter geöffnet zu haben. Herter hörte, wie er irgend etwas Klingendes und Klirrendes herausnahm und beiseite setzte. Jetzt pfliff er leise ein Lied.

Da war der Abgeordnete Herter mit einem Sprunge an der Tür. Blitzschnell riß er den Vorhang zurück — und stand dem ehemaligen Abgeordneten Doktor Manfred Raymar gegenüber.

### 26. Kapitel.

Das Weinglas, das Raymar in der Hand gehalten hatte, war dem Ueberraschten entglitten und zerbrach klingend am Boden. Wohl zwei Minuten lang standen die beiden Männer einander Auge in Auge gegenüber — der Ertappte selbst aber faßte sich eher als der andere. Der Ausdruck des Erschreckens schwand aus seinen Zügen, und er vermochte die Lippen sogar zu einem spöttischen Lächeln zu verziehen.

„Ist es dir gelungen, Spion!“ sagte er leise und mit harter Betonung des furchtbaren Wortes. „Ich hoffe nur, daß die gewiß unverhoffte Entdeckung dir recht viel Freude macht.“

Nun fand auch Herter sich selbst wieder. Hoch richtete er sich auf, und kalt erwiderte er:

„Die sinnlose Anschuldigung, die in deinen Worten liegt, brauche ich nicht ausdrücklich zurückzuweisen — es war selbstverständlich nur ein Zufall, der mich hierher führte. Wenn du ruhiger geworden sein wirst,

werden wir noch einmal über den „Spion“ reden. — Du vermutetest jedoch ganz richtig, daß diese Ueber- raschung mir die größte Freude macht. Laß dir von ganzem Herzen gratulieren!“

Er streckte ihm die Rechte entgegen, und es zuckte hohnvoll dabei um seine Lippen. Raymar legte ab- sichtlich zögernd seine Hand hinein, und er zog sie so- gleich wieder zurück. Aber er nahm doch ebenfalls den Ton Herters an.

„Ich danke dir!“ sagte er. „Wie du siehst, hast du wirklich allen Grund, mir Glück zu wünschen. Ich vermag Beine und Arme wieder zu bewegen, da, siehst du, es fehlt mir nicht mehr viel an Gelenkigkeit zum Akrobaten. Hast du noch immer nicht Lust, mit mir eine Flasche Wein zu trinken? Wir müssen diese Stunde doch eigentlich feiern. Oder ist deine, hm, Ver- abredung gar so dringend?“

„Nein! Und wenn sie noch so wichtig wäre, ich würde es in jedem Falle vorziehen, jetzt ein wenig mit dir zu plaudern! Du hast ja die Vorbereitungen zum Festtrunk schon getroffen. Eine Flasche Rüdesh- heimer, — von 93? Das verspricht einen guten Tropfen! Wenn du die Gläser herausgeben willst —“

Raymar schloß wirklich von neuem den Schrant auf und entnahm ihm zwei bauchige Römer, die er bis zum Rande mit dem köstlichen, einen prachtvollen Duft ausströmenden Naß füllte. Herter ergriff sein Glas, und, indem er es gegen Raymar erhob, sagte er:

„Auf deine wiedergefundene Gesundheit also! — Und das zweite Glas — auf Doktor Cederstjöld, der dir dazu verholfsen hat!“

Raymar leerte den Kelch bis zum Grunde. Dann aber sagte er, indem er sich schwer in einen Sessel fallen ließ:

„Lassen wir's der Komödie nun genug sein, wenn dir's beliebt! Du und ich, wir haben einander an schauspielerischen Leistungen in der letzten Zeit zu über- bieten gesucht. Und es ist mir nachgerade des Guten zuviel geworden. Solange wenigstens zwischen uns beiden alles wahr und klar gewesen ist, war der Betrug, den wir gegen die anderen, gegen die Außenwelt ver- übten, recht lustig und interessant. Jetzt aber wird das Vergnügen schal. Es wäre töricht, wollten wir zu leugnen versuchen, daß es nicht mehr so um unsere Freundschaft bestellt ist, wie es zu einer Weiterführung der Komödie erforderlich wäre. Woran es gelegen hat, daß sie einen Riß bekam? Vielleicht, daß wir zu sehr auf sie angewiesen waren, daß die Notwendigkeit sie uns lästig gemacht hat — oder die Gewohnheit! Jeden- falls ist nichts daran zu ändern. Und ich denke, wir machen wenigstens heute durch Offenherzigkeit so viel gut, wie eben noch gut zu machen ist.“

Auch Herter hatte sich in einen Sessel gleiten lassen. Mit zusammengepreßten Lippen und tief gesenktem Kopf, so daß dem anderen der Anblick seines Gesichts ent- zogen war, hatte er Raymars Worten gelauscht. Nun aber sagte er:

„Du machst einen tüchtigen Anfang mit der Offen- herzkeit, lieber Freu — ah, pardon! Das ver- wünschte Wort schlüpfte mir so heraus. Aber du hast wohl recht. Nur weiß ich nicht, welche offeneren und aufrichtigeren Bekenntnisse du eigentlich von mir er- wartest, und ich wäre dir sehr verbunden, wolltest du mir in diesem Punkt etwas zu Hilfe kommen.“

„Ich erwarte keine Bekenntnisse von dir. Denn ich glaube nicht, daß du mir irgend etwas sagen könntest, was mir neu wäre. Dagegen gedenke ich dich über recht viele Punkte aufzuklären. Und, damit wir der Reihe nach verfahren, mit den Ereignissen, die vor der Eisenbahn-Katastrophe in Spanien lagen, will ich be- ginnen. Ich —“

„Halt!“ Herter legte ihm seine Hand auf den Arm. „Verzeih, wenn ich dich unterbreche. Aber so sehr ich auf deine Enthüllungen gespannt bin, die

Reihenfolge, in der du sie vorzutragen beabsichtigst, will mir nicht recht gefallen. Sparen wir uns doch die großen Wirkungen als letztes auf, und beginnen wir mit den Kleinigkeiten! Da interessiert es mich vor allem, zu erfahren, warum du mir deine Genesung so ängstlich verbargst.“

„Ah, warum? Warum? Lieber Freund, ich bin von jeher ein Phantast gewesen. Das ist die einzige Antwort, die ich dir auf diese Frage zu geben vermag. Es steht dir frei, die ungeheuerlichsten Absichten und Pläne dahinter zu suchen, in Wahrheit aber ist nichts darin verborgen. Anfangs, als Doktor Cederstjöld mir sagte, daß ich genesen würde, glaubte ich ihm nicht, und deswegen belog ich dich scheinbar. Weswegen ich es auch dann noch tat, als ich selbst schon fühlte, daß ich gesundete, ich weiß es nicht!“

„Du stelltest mir großmütig frei, Zweifel in deine Worte zu setzen, und ich mache von dieser Erlaubnis Gebrauch!“ erwiderte Herter ironisch. „Aber lassen wir das beiseite! Denn da ich bereits wußte, daß du ge- sund warst, hat es ja keine große praktische Be- deutung.“

„Du wußtest —?“ Raymar war offenbar sehr überrascht. „Verzeih, aber ich kann nicht recht glauben, daß Cederstjöld —“

„Cederstjöld ist verschwiegen wie das Grab. Wenn dir jedoch so sehr viel an der Geheimhaltung gelegen war, hättest du mit deinen Spaziergängen etwas be- hutsamer sein müssen.“

Raymar schien den Zusammenhang jetzt sehr schnell zu begreifen.

„So hat mich Graf Heyler doch gesehen!“ sagte er im Tone leichten Aergers. „Und er hat mich erkannt?“

„Er hielt dich für deinen eigenen Doppelgänger! Und ich werde das meinige tun, daß er dich auch weiterhin dafür ansieht. Lassen wir also das hiermit vorerst abgetan sein! Deine Reise sollte vermutlich in Wahrheit nur ein Erholungsausflug sein?“

„Jawohl! Aber da du, wie es scheint, mir doch in keinem Punkte Glauben schenken willst, halte ich deine Fragen für ziemlich zwecklos.“

„Ich bin schon damit zu Ende. Und nun mögen immerhin die Geschehnisse vor vier Jahren an die Reihe kommen, wenn es auch nur wäre, damit du deinen Erfindergeist üben kannst.“

Raymar blickte ihm fest in die Augen, während er mit einem leise drohenden Klange in der Stimme sagte:

„Vor allem scheint es mir notwendig, doch noch etwas mehr Klarheit in unser Verhältnis zu bringen. Du scheinst mich noch immer als eine Art ertappten Böfewichts anzusehen und behandeln zu wollen. Ich gestatte mir, dich darauf aufmerksam zu machen, daß ich durchaus nicht Lust habe, etwas Derartiges zu dulden. Du hast nicht das Recht, mir irgend etwas vorzuwerfen, denn an und für sich bin ich dir ja doch wohl keine Rechenschaft schuldig, und wenn du dich etwa auf das Recht berufen wolltest, das dir deine Freundschaft gab, ich denke, daß ich dir da in gleicher Tonart antworten könnte. Wenn du also nicht Lust hast, deine Ironie beiseite zu lassen, darfst du unsere Unterredung als beendet ansehen.“

Herter biß sich in grimmigem Zorn auf die Lippen. Wagte dieser Mann es noch immer, ihn schulmeistern und zurechtweisen zu wollen? Am liebsten wäre er jetzt mit einem höhnischen Wort gegangen. Aber er brannte in Wahrheit auf die Enthüllungen, die ihm Raymar machen wollte, und dann, ein vollständiger Bruch mit Raymar konnte noch immer sehr üble Folgen für ihn haben! Er mußte Sabine zwingen, die Hoch- zeit möglichst zu beschleunigen, bis dahin aber durfte er das Band, das ihn mit Raymar verband, nicht völlig zerschneiden.

(Fortsetzung folgt.)

## Des Försters Töchterlein.

Erzählung von Otto Landsmann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Als Hans wieder zurückkam, dankte sie ihm freundlich und bat ihn, den Wassereimer draußen stehen zu lassen.“

„Zum Lohn für deine Mühe,“ fügte sie hinzu, „wirst du heute bei uns zu Abend essen. Der Vater wird gewiß zufrieden sein. Doch er kommt ja schon, Türk und Pluto sind schon da!“

Zwei braune Hühnerhunde kamen in langen Säßen herangesprungen und umkreisten mit freudigem Gebell ihre Herrin.

Der alte Förster und Hans begrüßten sich mit kräftigem Händedruck. Obwohl an Jahren verschieden, hatten sie dennoch innige Freundschaft miteinander geschlossen. Während sie aßen, besprachen sie ihre geschäftlichen Angelegenheiten.

Als diese erledigt waren und sich Marie aus dem Zimmer entfernte, um draußen noch verschiedene Hausarbeiten zu verrichten, warf der Förster eine Frage auf, die für Hans eine überraschende Wirkung hatte.

„Nun, mein lieber Hans, wie steht es denn eigentlich jetzt zwischen euch beiden?“ fragte er, indem er seine Pfeife stopfte. „Seid ihr schon einig dahin, euer Lebensglück miteinander zu teilen?“

„Nein, wir sind es noch nicht und dürsten's wohl auch kaum mehr werden!“ antwortete Hans traurig.

„Aber warum denn nicht? Ihr liebt euch doch schon so lange, als ihr ihr euch kennt.“

„Bezüglich Marie trifft das nicht zu, davon habe ich mich heute bestimmt überzeugt. Sie ist ja freundlich und liebenswürdig gegen mich, allein ihre Liebe zu mir ist nicht die echte; sie scheint mir nur der Abglanz derjenigen, die sie offenbar einem anderen entgegenbringt.“

„Was sagst du da, Hans? Marie soll einen anderen lieben? Das ist doch ganz und gar unmöglich. In unsere Abgeschiedenheit kommt ja niemand als Bauern und Bauernknechte, die der Weg in ihre Wälder und Felser an uns vorüberführt. Und du wirst doch wohl nicht glauben wollen, daß Marie, die vier Jahre eine höhere Töchterschule besuchte, sich vielleicht in einen solchen verliebt habe?“

„Ich will durchaus nicht ohne weiteres aufrecht erhalten, was ich vorhin behauptete. Marie mag auch einen anderen Grund haben, mir ihr Herz zu versagen. Ich selbst noch anderen eingestehen kann. Die Frauenseelen sind bekanntlich die größten Rätsel der Natur,“ schloß Hans philosophisch.

„Die Seele meiner Tochter dürste mir, ihrem Vater, so rätselhaft nicht sein. Ich werde diesen Grund schon herausfinden, verlaß dich darauf!“ erwiderte der Förster, und zwar gerade noch zur rechten Zeit; denn kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, so trat Marie in das Zimmer. In der hier herrschenden Dunkelheit nahm sie sich viel größer aus, als sie es in Wirklichkeit war. Ueber ihrer ganzen Erscheinung lag etwas so Blichtiges und so Reines, daß der junge Forstgehilfe sein Auge nicht von ihr wenden konnte.

Die Zeit mahnte zum Aufbruch, denn es dunkelte bereits. Hans verabschiedete sich und trat traurig den Heimweg an. Noch einen Blick warf er zurück nach dem Forsthaus, wo die Geliebte wohnte, dann aber schritt er, sich ermunternd, durch den Wald seinem Wohnsitz entgegen.

### II.

„Marie,“ sagte eines Abends der Förster, nachdem er von seinem Dienstgang zurückgekehrt war, „wer ist denn der Herr, den ich heute schon zum dritten Male auf dem Wildfütterungsplatz treffe. Was hat der da bei uns zu suchen?“

„Es ist ein Künstler; ich glaube, er malt den Hängelabhäng.“

„Ein g'späßiger Einfall, seine Zeit mit einer solchen Papierverpapierei zu verbringen. Eine Faulenzersarbeit das!“

„Vielleicht ist es nicht sein Beruf, sondern nur Zeitvertreib.“

„Ein sonderbarer Zeitvertreib für einen fünf- und zwanzigjährigen, höchstens achtundzwanzigjährigen Mann, älter ist er nicht. Man fischt oder jagt zu seinem Vergnügen, aber stundenlang auf einem Fleck sitzen zu bleiben wie er, das ist zu dünn!“

„Diese Anschauung teile ich nicht. Es ist doch ein viel edleres Vergnügen, im morgensfrischen Walde, wenn die Vögel lustig singen, zu malen, als herzlos zu morden. . .“

„Du bist ein närrisches Ding,“ erwiderte der Vater. „Du verstehst nicht, welche Lust es ist, einen starken Bock zur Strecke zu bringen, dem man lange Zeit nachgestellt hat, um seiner habhaft zu werden.“

„Grausam sind die Jäger,“ entgegnete Marie, „weil sie dem armen Wilde, das niemand was zuleide tut, das Leben nehmen und mit kaltem Herzen sehen können, wie das gequälte Tier mit brechenden Augen seinen Mörder anblickt. . .“

„Haben sie dir denn im Institut den Kopf verdreht, daß du so albernes Zeug und närrische Gedanken aussprichst, oder hat es der Maler getan, der, wie der untröstliche Hans glaubt, nur deshalb hier weilt, um neben der Landschaft dich zu bewundern?“

„Da irrt er sich. Mich kümmern die Absichten des jungen Mannes nicht. Sage es dem Hans, sage ihm aber auch, daß es töricht sei von ihm, an mich zu denken: ich will nicht heiraten.“

„Das müssen wir wohl erst sehen,“ meinte der Förster.

„Vater, mein Leben gehört dir, dir weihe ich es; aber ich beschwöre dich, laß mich frei über mein Herz verfügen.“

„Damit du es dem Maler schenken kannst, nicht wahr?“

„Nein, Vater! Sind wir zusammen nicht auch glücklich?“

„Schon, wir würden es aber weit mehr sein, wenn du wolltest,“ antwortete der Vater bedrückt. „Auch darfst du nicht vergessen, daß ich alt werde, daß ich meinen Dienst nicht mehr lange werde versehen können,“ setzte er seufzend hinzu.

„Gott sei Dank bist du noch sehr rüstig, und wenn du willst, kannst du dich auch möglichst schonen. Unser Herr Graf hat schon oft gesagt, daß du es mit den Wilderern nicht allzu streng zu nehmen brauchst. Lieber sei es ihm, ein paar Hasen und Rehe weniger im Revier zu haben, als daß du dein Leben großer Gefahr aussetzest.“

„Ja, so sagen die Herren, und doch klagen sie, wenn bei der großen Herbstjagd nicht Tausende von Stück Wild erlegt werden. Schuld daran ist dann natürlich immer der Förster.“

Schweigen trat nun ein; jedes hing seinen Gedanken nach. Bald trennte man sich mit einem herzlichen „Gute Nacht!“ — — —

Der Herbst war gekommen, für den folgenden Tag war eine große Jagdpartie angesagt, und im Forsthaus sollte, wie vereinbart worden war, zu Mittag gegessen werden. Aus diesem Grunde hatte der Förster umfassende Vorbereitungen treffen lassen. Marie war den ganzen Tag über mit peinlicher Gewissenhaftigkeit darauf bedacht gewesen, mit Hilfe der Magd und des Burschen alles so anzuordnen, wie es ihr Vater haben wollte.

Wohlgefällig betrachtete der Förster am frühen Morgen das Ganze, und wiederholt drückte er Marie seine Zufriedenheit über die getroffene Anordnung aus.

Mit unverkennbarem Stolz in den Bügen führte er seine Gäste bei sich ein. Alle waren lustig und auch hungrig. Der Verlauf der Jagd, begünstigt von einem herrlichen Wetter, war ein äußerst glücklicher gewesen.

Es wurde wacker gegessen und getrunken, geschwätzt und gelacht. Natürlich unterhielt man sich vorzugsweise über die Jagd, und wie sich wohl von selbst versteht, war es der alte Herr Revierförster, welcher den Ton angab. Es fehlte ihm aber auch keine weidmännische Tugend. Er stellte nicht nur in der ritterlichen Übung des Jagens seinen Mann, sondern stand auch im Jägerlatein den studieritesten seiner Kollegen nicht nach.

(Fortsetzung folgt.)



### Humor.

Eine neue botanische Entdeckung. Es gab Spargel zum Mittagessen, und der kleine Hans hatte sich tapfer damit herumgeschlagen, endlich aber lehnte er sich mit einem tiefen Seufzer in seinen Stuhl zurück.

„Was ist denn, Hänschen?“ fragte das Kinderfräulein, „ist du nicht gern Spargel?“

„O ja, Fräulein,“ meinte der kleine Mann, „sehr gern, aber die Griffe sind so schrecklich heiß.“



### Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Der Weines Geist, des Brotes Kraft.



## Schach.

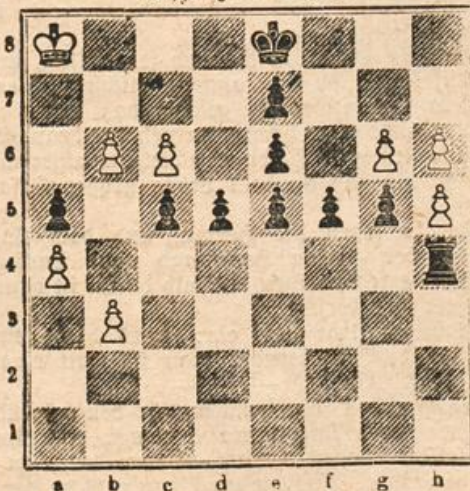
Bearbeitet von E. Schallopp.

### Aufgabe Nr. 345.

Von R. A. S. Kubbel in Petersburg.

(Aus einem böhmischen Turnier.)

Schwarz: 10 Steine.



Weiß: 8 Steine.

Weiß steht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

- |          |       |          |
|----------|-------|----------|
| 1. b3-b4 | ..... | 1. b3-b4 |
| 2. b6-b7 | ..... | 2. b6-b7 |
| 3. b6-b7 | ..... | 3. b6-b7 |
| 4. b6-b7 | ..... | 4. b6-b7 |
| 5. b6-b7 | ..... | 5. b6-b7 |
| 6. b6-b7 | ..... | 6. b6-b7 |
| 7. b6-b7 | ..... | 7. b6-b7 |
| 8. b6-b7 | ..... | 8. b6-b7 |

### Partie Nr. 348.

Turnierpartie, gespielt zu Budapest im Frühjahr 1913.

Weiß: Dr. M. Vidmar. — Schwarz: G. Marco.

### Abgelehntes Damengambit.

- |   |                            |  |         |
|---|----------------------------|--|---------|
| 1. d2-d4  | Schwarz:                   | 11. . . . .  | Sd7-f6  |
| 2. c2-c4  | d7-d5                      | 12. a2-a3  | Db4xb2  |
| 3. Sb1-c3   | e7-e6                      | Mit Db4-e7 konnte Schwarz den nun folgenden Angriff vermeiden, der in dessen bei richtigem Gegenspiel zu parieren war. |         |
| 4. Lc1-g5   | Sg8-f6                     | 13. Se4-d6+  | Ke8-e7  |
| 5. e2-e3  | Lf8-e7                     | 14. Ta1-b1   | Db2xa3  |
| 6. Sg1-f3   | c7-c6                      | 15. Sd6xc8+  | Th8xc8  |
| 7. Lf1-d3   | Sb8-d7                     | 16. Tb1xb7+  | Tc8-c7  |
| 8. Ld3xc4   | d5xc4                      | 17. Dd1-b1   | Ta8-c8  |
| 9. Lg5xe7   | Sf6-d5                     | 18. Lc4xd5   |         |
| 10. 0-0   | Dd8xe7                     | Falls 18. Sf3-e5, so einfach Da3-d6.   |         |
| 10. e3-e4   |                            | 18. . . . .  | c6xd5   |
| scheint — nach dem »Field«, dem wir im allgemeinen folgen — den Vorzug zu verdienen.  |                            |  |         |
| 10. . . . .   | De7-b4                     | 19. Sf3-e5   | Sf6-e4? |
| Lebhaft, aber nicht ungefährlich gegenüber einem so gewiegten Gegner. Schwächer wäre indes Sd5xc3   |                            |  |         |
| 11. b2xc3   | e6-e5                      | Dies kostet die Partie. Bei Da3-c3 20. Tfl-c1 Dc3xc1+ 21. Db1xc1 Tc7xb7 blieb Schwarz im Vorteil.                      |         |
| 12. e3-e4   | nebst nachfolgendem d4-d5. | 20. Tb7xc7+  | Tc8xc7  |
| 11. Sc3-e4  |                            | 21. Db1-b8   | Da3-c3  |
| Hier konnte 11. Sc3xd5 nebst 12. Lc4-b3 oder auch sofort 11. Lc4xd5 geschehen, worauf Db4xb2 wegen 12. Sc3-a4 eine Figur kosten würde. Weiß spielt auf Angriff auf Kosten eines Bauern. Das Opfer scheint in dessen nicht gesund, wenigstens es von Erfolg gekrönt ist. |                            |  |         |
| 22. Db8-g8  | Kf6-f5                     | Etwas besser war Da3-d6; die Folge konnte sein: 22. Db8-g8 Ke7-f6 23. Dg8xh7 g7-g6 24. g2-g4 oder 24. h2-h4 usw.       |         |
| 22. Db8-g8  | Aufgegeben.                | Denn wenn jetzt Ke7-f6, so 22. Dg8-d8+ Kf6-f5 23. g2-g4 bzw. 23. . . . Tc7-e7 24. Se5-d7+ mit Turmverlust.             |         |



**Wein und Eierlegen.** Der Professor an der Ackerbauhochschule von Fontainebleau, Zoubert, macht die Welt mit einer interessanten Entdeckung bekannt, die ihm gelungen. Er hat eine neue und einfache Methode gefunden, um die Hennen in ihrer so erprießlichen Tätigkeit des Eierlegens anzufeuern, und zwar besteht sein Geheimnis darin, daß er ihrer gewöhnlichen Nahrung etwas Wein hinzufügt. Der Professor hat mit allerlei Arten von Hühnern mehrere Jahre hindurch umfassende Experimente angestellt und in jedem Falle das gleiche Resultat erzielt. Jedesmal stellte er seine Versuche in den vier Wintermonaten mit zwei Duzend Hühnern derselben Art an; je eins von jedem Duzend wurde dadurch ausgezeichnet, daß es seine Nahrung in Wein getaucht erhielt. Die also bevorzugten Tiere rebanchierten sich dadurch, daß sie eine beträchtlich größere Eierproduktion entfalteten als die anderen Hennen; sie legten bis zu 20 Eiern im Monat mehr. Inwiefern durch diese Entdeckung der herrschenden Eiertheuerung und Eiernot abgeholfen werden kann, bleibt dahingestellt, denn die mit Hilfe des Weins erzeugten Eier machen natürlich größere Kosten bei der Ernährung notwendig. Aber Professor Zoubert ist ein Mann der Wissenschaft, der sich mit seinen Experimenten begnügt, ohne für ihren praktischen Nutzen weitgehende Schlüsse zu ziehen.